

die Berührung der Zusammenhänge mit dem Aachener Kreis: Franziska Schervier, Clara Fey und die Ihren. Das vorangestellte Bildnis der Mutter M. Euphrasia hilft sehr zur ehrfürchtigen Vertrautheit mit der Seligen. Zu ihren Lebzeiten wunderten sich manche, sie nicht von so imposanter Gestalt anzutreffen, als man ihrem Wirken nach vermutet hätte; nein, sie war von kleinem Wuchs: doch sehr gütige, sehr kluge Augen blickten aus einem großzügigen, scharf geprägten, von den Gnaden Gottes fein durchmeißelten Muttergesicht.

Gebetsformel und formelfreies Beten in der seelischen Entwicklung Jugendlicher

Von J. P. Haas S. J.

Die folgende kurze Mitteilung — die angesichts der vorhandenen Arbeiten über religiöse Jugendentwicklung¹ nur als bescheidener Einzelbeitrag betrachtet sein will — ist einem größeren Untersuchungsmaterial entnommen, dessen systematische Auswertung und Darbietung sich noch verzögert. Anfangs 1932 unternahm ich eine kleine Rundfrage über mehrere Eigenarten jugendlichen Gebetslebens; sie richtete sich an Studierende und Werktätige, mir meist persönlich bekannte Jugendliche einer fast ganz katholischen, wenig industriellen Stadt von etwa 25.000 Einwohnern. (Nur einige der befragten Werktätigen waren aus Diasporagebiet eingewandert.) Ein Teil der von vierzig Jugendlichen beantworteten Fragen sollte dazu dienen, wenn möglich die Entwicklung zu ganz persönlich-innerlichem Beten zu erfassen².

¹ Vgl. u. a. die von Alf. Bolley zuerst in dieser Zeitschrift 4 (1929) 1 veröffentlichten Untersuchungen, die den Anstoß zu meiner Umfrage gaben. Oder neuestens Burkhard Winzen: „Die religiöse Entwicklung im Kindes- und Jugendalter“ in: Beitr. z. pädag. Psych. Hrsg. von W. Hansen, Münster, 1933.

² Ein Wort zur Methode: Die Einwände, wissenschaftlich-psychologischer wie pädagogisch-praktischer Art, die sich gegen die Sendung von Fragebogen, zumal an Jugendliche, erheben lassen, sind bekannt und nicht ganz unbegründet. Einige von ihnen lassen sich unserem Material gegenüber sogar noch verstärken, vor allem in dem Sinn, daß die Zahl der ausgefüllten brauchbaren Fragebogen, bzw. der erhaltenen ausführlichen Briefe recht gering ist (kaum 40), so daß wir uns vor voreiligen Verallgemeinerungen ohne Zweifel hüten müssen. Die Umfragemethode schlechthin zu verwerfen, wäre aber jedenfalls überkritisch; sie hat sich oft als gut erwiesen — Methoden ohne Fehlerquellen gibt

1. Im jugendpsychologischen Schrifttum ist wiederholt das Alter um 16;0 (16 Jahre, 0 Monate) als Zeit besonders einschneidender innerer Wende und Krise jugendlichen Denkens und Werterlebens hervorgehoben worden. Untersuchungen des Kreises um Charlotte Bühler ließen sodann in der Zeit um 19;0 eine neue, wenn auch minder scharfe Wende, diesmal zu tieferem und freierem Sichhingeben an das Objektive und die Gemeinschaft annehmen. Auf die abweichenden Ergebnisse anderer Arbeiten sei hier nicht eingegangen.

In eigenartiger Konvergenz zur Lehre von den zwei Wendungen um 16;0 und 19;0 scheint in unserem freilich nicht umfangreichen und keine vor-schnellen Verallgemeinerungen erlaubenden Material die Entwicklungslinie jugendlichen Betens aus mehr milieubedingter, etwas äußerlicher Formelgebundenheit um 16;0 zu intensiv-persönlichem, freiem, innerlichem Beten, und um 19;0 wieder zu einem nun tiefer beseelten, verinnerlichten Formelgebrauch zu führen. Jedoch so, daß die „persönliche Reife“ freien Betens beim Empfang der hl. Eucharistie der sonstigen Reifung um fast ein Jahr vorauseilt.

Erziehung in Schule und Elternhaus hat dem Knaben bestimmte Gebetsformeln, wie das Gebet des Herrn, das Ave Maria usw. mitgegeben, in der religiös-lebendigen Atmosphäre unserer Stadt vielleicht mehr als anderwärts. Gewohnheit lenkt zunächst weiterhin zum Gebrauch der Formeln. Vielfach wiederholt sich in den Antwortbriefen jüngerer Schreiber, daß sie fertig vorliegende Formeln dem freien Beten vorziehen: „Weil ich es mir so angewöhnt habe“, „weil es die gewöhnlichen Gebete sind“, „weil es die Gebete sind, die Mutter mich gelehrt hat“, „weil sie halt sofort als die ersten einem in den Sinn kommen“. Erst bei älteren Knaben tritt dann eine persönliche Begründung für die Bevorzugung der Gebetsformeln hervor. Das Gebet wird dabei bereits tiefer und deutlicher als persönliches „Ich-Du-Verhältnis“ zu Gott erlebt. Die Gebetsformel aber wird als Führerin gebetswilligen Geistes gewertet und das Beten selbst als etwas oft willentlich Geübtes, aktive Einstellung auf Gott hin Forderndes, nicht nur als Sache günstiger Witterungen der Seele betrachtet. Da heißt es dann: Die Formel sei „einfach“, sie „zeige klar die Wahrheit“, „gebe mehr Gedanken“ — was vor allem Werktätige hervorheben —, sie „enthalte alles

es nicht. Was die Antwortschreiben angeht, die dieser Arbeit zugrundeliegen, so scheint die schlichte und ungesucht aufrichtige Art der Antwortbriefe einen begründeten Zweifel an ihrer Ehrlichkeit nicht aufkommen zu lassen.

und vergesse nichts, wofür man beten wolle“, sie sei „schön und tief“ und sie halte an, „auch für andere zu beten“. Mit der Formel bete man leichter, zumal „wenn Müdigkeit die Anstrengung persönlich-freien Betens nicht erlaube“, man könne an Hand der Formel sich „leichter sammeln auf das, was zu Gott zu sprechen sei“. Zumal wenn die Formel neu sei, könne man leichter aufmerksam beten. Antworten auf Fragen nach Lieblingsgebetsformeln weisen große Mannigfaltigkeit auf. Am meisten werden, dies besonders nach 17;0, Gebete wie das Ave Maria, das Memorare, das O Domina mea als Lieblingsformeln genannt; dann an zweiter Stelle das Vaterunser, an dritter Formeln aus der Liturgie; endlich kommt eine bunte Reihe von Gebeten zur lobenden Erwähnung, wie: das Gebet des kath. Pfadfinders, Gebete zum hl. Aloysius und zum hl. Josef um Bewahrung der Reinheit, die Herz-Jesu-Weltweihe Leos XIII., Gebete zum Schutzengel u. a.

Mit dem Bewußtsein, daß Beten Sache höchst persönlicher intimer Einstellung der Seele auf Gott sei, erwacht auch die besondere Kritik gegen formulierte Gebete. Vor allem wird sie von Studierenden geäußert. Die Formeln, heißt es, „enthalten Gefühle, die man sich nicht aneignen kann“, sie sind „oft süßlich“, „voll von Superlativen, gegen die ich einen entschiedenen Widerwillen habe“. Auch wird ihnen vorgeworfen, sie „förderten die Zerstreutheit“, sie „machen einem vor, man habe gebetet, trotzdem man zerfahren war“ und es brauche eine „bedeutende Anstrengung“, um bei Gebrauch der Gebetsformel aufmerksam zu bleiben. (Offenbar, weil sie zu wenig auf persönliche Bedürfnisse des Beters bezogen oder weil sie ihm zu geläufig ist.)

Die Dynamik seelischer Entwicklung drängt aus der bloßen Traditionsgebundenheit an überkommene Formen zur „Ichfindung“, zur persönlich-selbständigen Erfassung der Lebenswerte und Formung des Lebens, und dann erst wieder zu vertiefterem, persönlicherem Sicherschließen für das Objektive. Dem entspricht es, daß die Entwicklung unsere Jugendlichen zunächst aus der Vorliebe für die überkommene Gebetsformel zur Bevorzugung (natürlich nicht ausschließlichen Übung) freien persönlichen Betens hinführt. Mit großer Freude wird dann betont, das Gebet erfolge „mit Gedanken aus tiefstem Herzen“, „ohne Formel“, man liebe es, „sein Gebet zu improvisieren“, die „Gebetsausdrücke kommen erst beim Beten in den Sinn“. „Ich bete lieber ohne genaue Formel, weil ich bewußter bin, was ich sage.“ „Ich sammle mich und sage, was ich

zu sagen habe.“ Gerade das gesteigerte Verlangen nach notwendiger Gnadenkraft führt die Reifenden zu persönlicherem Beten. Ihr Beten wird mehr zum persönlichen Gespräch mit Gott. „Wenn ich die Formeln gesagt habe, erfinde ich welche, wenn ich etwas erbitten will“, „wie wenn ich etwas von meinen Eltern erbitten will“, „ich rede zum lieben Gott“, „in einer Art ganz gewöhnlicher Sprache“. Vor allem tritt diese „Ich-Du-Relation“ des Beters zu Gott in den Augenblicken besonders bewußter Gottesnähe hervor, begreiflicherweise zumal beim Empfang der hl. Kommunion. Ein schon älterer, 21jähriger, unterscheidet dabei zwei Gebetsweisen: „Gebet des Geistes“ für Freudentage geistigen Schwunges und „Gebet des Herzens“ für die „dunkleren Stunden“.

Soweit wir bei der kleinen Anzahl von Antworten von „Regelmäßigkeiten“ sprechen dürfen, die sich andeuten, finden wir um 15;2 noch durchaus die größere Vorliebe für die Formel, während um 16;0 die Vorliebe sich ganz deutlich mehr dem ganz formgelösten, persönlich-freien Beten zuwendet. Um 19;0 fällt die Rückwendung zur objektiven Formel auf, zwar nicht zur Schätzung bloßen „Sagens der Formel“, sondern zur Verbindung persönlich-freien Betens mit durchseeltem Formelgebrauch. (Selbstverständlich kann in beiden Fällen nicht schematisch von einer schlechthin sich durchsetzenden Naturgesetzlichkeit die Rede sein, sondern von Prädominanz der einen oder anderen Neigung, Tendenz, Vorliebe.)

In diese Entwicklungslinie fügt sich auch die wechselnde Haltung gegenüber dem Rosenkranz beten ein. Die Ablehnung wiegt vor zwischen 15;0 und 17;0: wie es bei unruhigen Buben zu erwarten war, empfinden manche dieses Gebet als zu lang, als zu eintönig, ältere als zu leicht zerstreuend. Zwischen 17;0 und 20;0 wiegt positivere Schätzung vor, allerdings nur, wo die Briefschreiber im Rosenkranz ein mehr besinnlich-„betrachtendes“ Beten erkennen und so in der Rosenkranzformel nur eine Stütze persönlichen Betens. Sie wird in dieser Zeit mehr gewertet als „Mittel gegen Müßiggang“, als „Halt und Führung gegen Zerfahrenheit“, als „Hilfe in der Versuchung“, als „Ermutigung im sittlichen Kampfe, der nach hartem Ringen zum Siege über Leidenschaften führe“, ferner als Mittel, der Gottesmutter „seine ganze Liebe auszudrücken“ usw. Es scheint, daß den Briefschreibern erst in diesen Jahren der Sinn der Marienverehrung in reicherem Ausmaß sich erschlossen habe; bei ihnen vor allem erscheint auch unter den Formelgebeten das Gebet zu Maria als das bevorzugteste.

2. Der eigenartig persönliche Charakter des Betens, das „Ich-Du-Verhältnis“ und damit verbunden die Gegensatzschärfe und zugleich Synthese von Distanzbewußtsein und Gottesnähe-Bewußtsein treten wohl am deutlichsten hervor in dem, was die befragten Jugendlichen über ihre Andacht beim Empfang der hl. Eucharistie schreiben. Wiegt in der Vorbereitung das Distanzbewußtsein weitaus vor, in Gebeten der Demut und Reue, im Bekenntnis der Unwürdigkeit usw., so macht sich in der Danksagung vor allem das „Gegenwartsbewußtsein“ geltend. Schlicht sagt ein 15jähriger: wenn er an seinen Platz zurückkehre, sei er „zuerst ganz zufrieden und glücklich und denke an nichts, dann danke er dem lieben Gott und verlange von ihm viele Dinge“. Ein anderer: er erfülle sich zuerst mit dem Gedanken: Gott ist in mir. Durchwegs an erster Stelle kommt Anbetung, die dann in Dank für die Gegenwart Christi, in Dank für Sündenvergebung u. ä. hinüberklingt. Vom Bitten sagen die Briefe nun ausdrücklich „bitten“, nicht nur „beten“. Auffallend ist in der Danksagungszeit ein Übersäumen der Bittgesinnung in das soziale, apostolische Beten für andere.

Oben wurde die Wendung zur Bevorzugung persönlich-formfreien Betens erwähnt und als ihr Durchschnittsalter bei den befragten Jugendlichen etwa das von 16;0 angegeben. Was vom Beten vor und nach der heiligen Kommunion geschrieben wurde, weist darauf hin, wie das persönliche Moment, das Einsetzen des ganzen Ich mit gedanklicher Vertiefung und Auswirkung auf die Willenshaltung hier besonders stark sich geltend macht. Das Benutzen der Formel — das in der Vorbereitung zur hl. Kommunion stärker vertreten ist, als man erwarten sollte, und nach den Briefen als eine Äußerung des Distanzbewußtseins gewertet werden kann — tritt hinter dem freien Beten nach der hl. Kommunion, im Bewußtsein der engsten Gottverbundenheit, besonders stark zurück. Und diese Wende zur Bevorzugung des persönlich-freien Gebetes setzt hier bedeutend früher — bis zu einem Jahr früher — ein, als es vom sonstigen Beten berichtet wird. Es ist, als ob das junge Seelenleben in diesen Augenblicken gereifter, entwickelter, entfalteter und „sozialer“, apostolischer wäre als sonst — für den Katholiken, der um das Geheimnis der Eucharistie weiß, nicht verwunderlich, eher Symptom der Gnadenwirkung.